Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Üble Aufnahme
Autor: Hesse, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750653

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBLE AUFNAHME

Von HERMANN HESSE

Der Menschen Art ist mannigfaltig, aber die Wahrheit ist eine, und so findet man nicht selten Menschen der verschiedensten Art unter derselben Fahne als Brüder vereinigt. Der heilige Franz von Assisi war noch kaum unter der Erde und den Enttäuschungen entrückt, die auch Heiligen nicht erspart bleiben können, da zogen schon überall eifrige Schüler und Jünger seines frohen und kindlichen Glaubens durch die Welt und ließen die freudigen Worte ihres Meisters und die süße Anmut seiner Lehre an allen Orten widerstrahlen. Selbst in das ferne rauhe England waren schon einige franziskanische Brüder vorgedrungen, und zwei von ihnen, Egidius und Gottlieb, wanderten brüderlich im Jahre 1224 zur Zeit des Königs Heinrich des Dritten durch das angelsächsische Land.

Von diesen beiden war Egidius der ältere; er war auch der frömmere, denn er hatte Jahrzehnte eines in Weltlust und Torheit vergeudeten Lebens zu bereuen und klammerte sich an die erlösende Lehre von der Gnade, wie sich ein Schiffbrüchiger an den letzten Balken klammert, den er noch schwimmen und Rettung verheißen sieht. Demgemäß hatte auch die helle, frohe Lehre aus Umbrien in seinem Kopf eine schattige und fast düstere Gestalt angenommen, das härene Gewand war ihm wichtiger als der helle Blick, und seine Armut war nicht eine heimlich triumphierende, sondern eine trotzig verbissene und selbstquälerische.

Gottlieb hingegen ging den Weg seines Meisters wie ein Kind, mit Vergnügen und ohne das Gefühl, damit eine besondere Tat zu tun, wie er denn auch keine besonderen Sünden abzuverdienen wusste, denn er war nach einem friedlichen und fleißigen Leben als Gärtnerbursche in jungen Jahren bekehrt worden, weil die lichten, freundlichen Erzählungen von des Heiligen Leben ihm wie liebe Musik geklungen hatten und weil es ihm richtig und leicht schien, den Mann von Assisi nachzuahmen und aus Gottes Hand zu leben wie der Vogel im Gezweige. Er trachtete nach Gottes Gnade nicht anders als ein gesunder Mensch nach dem Sonnenschein trachtet, und sein zufriedenes Wesen weckte oft genug den

Tadel und auch den heimlichen Neid des beladenen Pilgers Egidius, der sich neben diesem Jüngling vorkam wie ein Invalide neben einem frischen Rekruten.

Die beiden Wanderer waren in der Gegend von Oxford seit neun Stunden unterwegs und der rauhe, trübe Herbsttag begann schon in verfrühter Dämmerung über den Wäldern zu verblassen, als sie noch immer kein Dach und keine Mauer, kein Jägerhaus und keinen aufsteigenden Rauch angetroffen hatten. Dabei war das Wetter unfroh und drückend, ein dünner, kühler Regen rann mit launischen Pausen, und hin und wider fegte ein stürmischer Windstoß rauh über die Heide und durch den Wald, unruhig und schwermütig wie ein unzufriedener, seelenkranker König, der nicht weiß, an wem er seinen Zorn auslassen soll, und ob es überhaupt der Mühe wert sei, weiter zu regieren und die Welt seinen traurigen Unmut fühlen zu lassen.

„Du wirst sehen," klagte Bruder Egidius müde, „wir müssen im Wald übernachten."

„Das kann wohl sein," gab Gottlieb zu.

„Mir tun alle Glieder weh," seufzte der Ältere, „und ich möchte meinen Kopf wetten, dass es hier Wölfe genug gibt."

„Ich will es nicht bestreiten," sagte Gottlieb gutmütig. Er hatte den ganzen Tag seinen Gefährten trösten und auf ihn warten und seine Klagen anhören müssen, nun war er müde und dachte, viel schlimmer werde es der Selige von Assisi auf seinen Fahrten auch nicht gehabt haben.

„Das sagst du so ruhig," zürnte Egidius weiter. „Ich glaube, dich freut es noch, wenn ich hier liegen bleiben muss."

„Gewiss nicht, Bruder. Ich bleibe bei dir, das habe ich dir versprochen und dabei soll es bleiben. Wollen wir nicht einen Psalm miteinander singen?"

„Singen? Das sieht dir gleich. Nein, ich bin meinetwegen bereit zu sterben, wenn es sein muss, aber dass ich jetzt auch noch Psalmen singe, kann die heilige Mutter Gottes selber nicht von mir verlangen."

„Je nun, es war ein Vorschlag," meinte Gottlieb und stützte seinen Kameraden kräftiger, denn es schien im nun geraten, rascher zu gehen. Der Regen schlug ihnen in die Gesichter und seit Sonnenuntergang nahm der unwirsche Wind stetig zu, als sei

ihm mit dem Nachtwerden der Mut zum Toben und zu ärgerlichen Untaten wieder gekommen. Sie gingen jetzt im Walde und hörten über sich in den halb entlaubten Kronen den Sturm wühlen und sich quälen; aber als sie bald wieder aus den Bäumen traten und wieder auf die freie, nasse Heide gelangten, fasste sie der Sturmwind grimmig an den Kutten und heulte ihnen wie eine hungrige Wolfsherde um die Ohren. Der Bruder Egidius erschrak von neuem und begann von den Göttern und Dämonen der alten Heidenzeit zu flüstern, und Gottlieb, dem es an Wissenschaft gebrach, ließ ihn reden und hörte mit halbem Grausen zu. Die Wolkenherden flogen wie auf entsetzter Flucht niedrig und schwarz über die verregnete Heide hinweg, die ganze Erde schien sich in Angst zu beugen und den unheimlichen Scharen Raum zu machen, die in frevelhaftem Übermut oder in wilder Gewissenspein durch die Lüfte zu toben schienen.

Laut sang Bruder Gottlieb einen tröstlichen Psalm vor sich in die feindliche Nacht, aber es hörte ihn kaum sein an ihn geklammerter Kamerad, so lärmend trieb der Herbststurm sein Wesen. Er riss die frommen Worte vom Mund des Singenden hinweg und trieb sie zornig davon, mit abgerissenen Blättern und Zweigen, wartete dann wieder und stürzte sich von neuem auf die armen Fremdlinge.

Egidius war still geworden, angstvoll und ermüdet hielt er sich an seinem Begleiter fest und marschierte mit gesenktem Kopf in dumpfer Trübseligkeit weiter.

Vom Winde betäubt und von der Ermattung erschlafft wären sie um ein Haar an dem einzigen Obdach vorübergegangen, das in dieser Öde zu finden war, und erkannten es erst, als sie unversehens vor einer starken Mauer und einem festen, aus Balken gezimmerten Tore standen. Es war ein Kloster. Und als sie aufatmend stillstanden und sich auf ihre Sinne besannen, hörten sie durch die dicke Mauer wie aus weiter Ferne her gespenstischen Lärm, den der Sturm alsbald mitnahm und höhnend in der Finsternis verließ. Indem sie genauer zuhörten, mussten sie erkennen, dass es ein Freudenlärm war, und dass man ohne Zweifel da drinnen beim Becher sitze und lustig sei.

„Ach, dass wir bei diesen Brüdern einkehren müssen!“ sagte

Egidius unfroh. „Ist es nicht eine Schande, aus Klostermauern statt Gottes Lob diesen Reigen des Satans tönen zu hören?“

„Lass gut sein,“ riet Gottlieb, „sie werden uns nicht fressen. Wenn du aber lieber bei den Wölfen zur Nacht bleibst, mir soll es recht sein.“

„Nein, nein,“ rief Egidius. „Aber ich werde es ihnen sagen, ich werde ihr Gewissen aufwecken, schämen sollen sie sich und Gott danken, dass er uns ihnen gesandt hat.“

„Erst wollen wir drinnen sein, lieber Bruder,“ beschwichtigte der andre. Und er nahm seinen Haselnußstab und schlug damit wider das Tor, dass es laut erdröhnte.

Es verging eine Weile, ohne dass jemand gekommen wäre. Über ihnen aber ging — sie sahen es nicht — ein kleines Fensterlein auf, und der Pförtner betrachtete sich die beiden unerwarteten Gäste. Ruhig ging er alsdann, während Bruder Gottlieb draußen nochmals seinen Stock an der Türe versuchte, zum Abt hinein und meldete, es werde da von zwei Hungerleidern am Tor geklopft; ob er auftun solle.

Der Abt, der ein Freund von Lustbarkeiten war und lange keinen Gast mehr gehabt hatte, fragte alsbald begierig: „Sind es Spielleute? Gewiss werden es Fahrende sein, Gaukler oder Bänkelsänger; wer sollte sich sonst um diese Zeit im Land herumtreiben! Geh hin und frage sie, und wenn es Spielleute sind, dann lass sie herein und bringe sie zu mir. Wenn es aber nur Bettelbrüder und Büßer oder dergleichen langweilige Nachteulen sind, dann tu, als hörtest du nicht, und lass sie bleiben, wo sie mögen.“

Der Pförtner kehrte ans Tor zurück, öffnete abermals sein kleines Guckfenster und rief hinaus: „He Ihr, wer seid Ihr?“

„Gut Freund,“ rief Gottlieb schnell hinauf. „Mach uns auf, wir sind müd und wären nimmer weit gekommen.“

„Seid Ihr Spielleute?“ schrie der Pförtner weiter. Aber der Wind ging rasend, und der Pförtner war aus einer nördlichen Gegend und verstand von allem, was die draußen sagten, nicht die Hälfte, und auch sie hatten Mühe, ihn halbwegs zu verstehen.

„Ob Ihr Schnurranten seid?“ fragte er wieder.

Sie verstanden nicht und hatten das Wort nie gehört, und um dem Warten ein Ende zu machen, rief Gottlieb hinauf: „Ja ja, wir sind gute Brüder, seid ohne Sorge und machet auf!“

Da ließ sie der Pförtner herein und sah sie mit verächtlichem Mitleid an, wie die armen Wanderbrüder zerzaust und wankend in ihren nassen Kutten von ungewohntem Schnitt hereintraten und sich den Regen aus den Augen wischten.

Er führte sie in den Speisesaal, wo der Abt und die Brüder beieinander saßen und begierig warteten. Die Mönche hatten den Abend damit hingebracht, ein neues Würfelspiel zu erfinden, und hatten darüber Händel bekommen und sich erst nach einer Schlägerei wieder vertragen können; nun hatten sie reichlich Bier getrunken und waren froh, eine neue Unterhaltung zu finden.

„Grüß Gott, Leute," rief der Abt ihnen entgegen. „Ihr seid also Musikanten und Lustigmacher, das soll mir lieb sein. Ihr sehet zwar nicht danach aus, muss ich sagen. Nehmet einen Krug Bier und ein Maul voll Schinken, dann wird das Handwerk schon wieder gehen."

Auf diese Anrede hin waren die Brüder beide bestürzt. Gottlieb schwieg verlegen und lächelte blöde, Egidius aber fühlte sich vom Geist getrieben, er tat einen feierlichen Schritt gegen den Abt hin, streckte seine Hand aus und rief mit scharfer Stimme: „Weh ihr Brüder! Nicht Bänkelsänger und Abenteurer sind wir, sondern Abgesandte des Herrn, wir sind eure Brüder und wollen euch lehren, was unser heiliger Meister uns gelehrt hat. Darum geht in euch, gebet uns einen Imbiss und lasset uns hernach der Andacht pflegen — —"

Vergebens zog ihn Bruder Gottlieb von hinten am Rock. Noch ehe er mit seiner schallenden Anrede fertig war, stand der Abt mit rotem Gesicht vor ihm, schlug seine ausgestreckte Hand nieder, gab ihm einen Stoß vor die Brust und schrie: „Was, du Hund, du hergelaufener Taschendieb! Du willst unser Bruder sein? Du willst uns lehren? Du kannst froh sein, dass ich dir nicht alle Zähne aus deinem geschwätzigen Maul haue, du Fratz. So, und jetzt hinaus mit euch, Gäste von der Sorte brauchen wir nicht."

Es geschah, wie der zornige Abt befohlen, und noch waren die kalten Finger der Wanderer nicht in der schönen Ofenwärme weich geworden, da standen sie schon wieder, gestoßen und gedrängt, draußen vor der Pforte, die mit lautem Krach hinter ihnen ins Schloss fiel.

* * *

Wie die Menschen verschieden sind, so spiegeln sich auch in ihnen die Geschehnisse und Dinge verschieden. Lange Zeit nachher, als die Brüder Gottlieb und Egidius sich längst getrennt hatten, erzählte jeder von ihnen zuweilen diese Geschichte von der üblen Aufnahme im Kloster bei Oxford, aber jeder erzählte sie anders, und man weiß nicht, welcher von beiden das Richtige gemeldet hat.

Der Bruder Gottlieb sagte, wenn er darauf zu sprechen kam, jedesmal: „Als wir wieder draußen am Waldrand standen und froren, da fiel mir erst ein, dass der Abt, obwohl er es anders meinte, nicht ganz Unrecht gehabt habe. Nämlich es hat schon unser Meister Franz sich zuweilen für einen Spielmann Gottes erklärt, und es wäre unsere Sache gewesen, die Herausforderung anzunehmen und uns als Spielleute aufnehmen zu lassen, danach aber artig und fröhlich uns zu unserer Lehre zu bekennen. Item, wir hatten nicht klug gehandelt, und es geschah uns recht, dass wir im Schuppen neben dem Stalle nächtigen mussten."

Der Bruder Egidius aber erzählte, und so ist es weiter berichtet worden und bis auf uns gekommen: „Lieber hätte ich bei den Wölfen des Waldes geschlafen, als dass ich dieses Haus noch einmal betreten hätte. Wir warteten dennoch, ob vielleicht Reue die Verblendeten ergreife, und wirklich kam nach einer halben Stunde ein junger Bruder herausgeschlichen, dem es leid tat, dass die Boten des Herrn in seinem Hause so teuflisch aufgenommen worden. Er führte uns in einen Schuppen beim Stall, wo er uns Heu gab und wo wir schliefen. In der selben Nacht aber hatte ich einen Traum und sah Gott den Herrn über diese Mönche Gericht halten, und er richtete, dass sie sollten erhängt werden, und so geschah es. Und als wir am Morgen erwachten, da war von allen Mönchen jenes Klosters nur noch jener junge Bruder am Leben, die anderen lagen in ihren Betten tot und an ihren Hälsen waren die Zeichen, wie man sie bei Gehenkten sieht."